

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementspreis** im Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 Mk., für 1 Monat 80 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

**Redaktion:**  
Leipzig, Tauchaer Straße 10/21.  
Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig.  
Fernsprecher: 13698.

**Anserte** kosten die Tagespaltene Zeitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist bei der Gesamtauflage 4.— Mk. jedes Tausend, bei Zeilenaufgabe 6.— Mk. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag in Leipzig, Tauchaer Straße 10/21, Fernsprecher: 4506 • Inseraten-Abteilung Fernsprecher: 2721.

## Tageskalender.

Der Jahresbericht des sozialdemokratischen Parteivorstandes weist eine Mitgliederzahl von 1 085 905 auf.

Der Militärismus forderte beim Uebergang des Pusarenregiments Nr. 12 über die Oder wieder zwei Todesopfer.

Die Militärjustiz verurteilte einen Hauptmann wegen schwerer Mißhandlung Untergebener zu der gelinden Strafe von sechs Wochen Stubenarrest.

Die Wiener Arbeiterzeitung wurde wegen des Verichts über den französischen Parteitag konfiskiert.

Oesterreich wird eine in scharfer Tonart gehaltene befristete Note an Serbien richten.

In Petersburg streiken 180 000 Arbeiter. Es kam zu blutigen Zusammenstößen zwischen Streikenden und Kosaken.

## Die erste Million.

Der Vorstand der Deutschen Sozialdemokratie hat seinen Jahresbericht herausgegeben, den er alljährlich dem Parteitag vorlegt. Er bestätigt, was schon aus dem schönen Ergbnis der Roten Woche geschlossen werden konnte: die Mitgliederzahl der deutschen Sozialdemokratie hat die erste Million erreicht und überschritten. Eine Million fünf- und achtzigtausend neunhundert und fünf Mitglieder mußte die Partei. Das ist der stolze Erfolg eines Jahres, in dem die Krise schwer auf die deutsche Arbeiterklasse drückt. Es ist das Ergebnis treuer, unermüdblicher Arbeit und hoher Opferwilligkeit. Und diese Zahl, eine Riesenzahl für eine politische Organisation, die keine andre Partei Deutschlands auch nur annähernd erreicht, zeigt, wie sich die politische Erkenntnis im Proletariat ausgebreitet hat, wie sich das Bewußtsein der Pflicht, im Befreiungskampfe der Arbeiterklasse mitzutun, vertieft und verbreitet hat.

Der Bericht gibt über die Entwicklung unsrer Bewegung in ihren verschiedenen Erscheinungen die folgenden Angaben:

Die Mitgliederzahl stieg im Berichtsjahre von 882 850 auf 1 085 905, also um 102 055. Der größte Teil der Neuaufnahmen in der „Roten Woche“ (148 100) ist bereits in der Mitgliederzahl des Jahresabschlusses enthalten. Die Zahl der weiblichen Mitglieder wuchs von 141 115 auf 174 754. Die Zahl der Abonnenten der Parteipresse einschließlich der Gleichheit stieg im gleichen Zeitraum von 1 465 212 auf 1 488 245. Von dem Abonnentenzuwachs entfielen 13 000 auf die Gleichheit und 10 133 auf die Tagespresse. Im

Jahre vorher betrug der Abonnentenzuwachs 12 890. Die Partei verfügt über 81 Tageszeitungen und 65 Parteidruckereien. Es stieg im Berichtsjahre die Zahl der Bildungsausschüsse von 701 auf 851, der Jugendauschüsse von 655 auf 837, der Kinderkommissionen von 200 auf 252. Im Berichtsjahre wurden von der Partei im Reich 45 370 Mitglieder, 1040 Frauen- und 12 877 öffentliche Versammlungen abgehalten und 45 283 383 Flugblätter, Prospekten und Kalender unentgeltlich verteilt. In den Landtagen der Einzelstaaten sahen 220 Genossen und in den Magistraten, Stadtwortführer, Stadtwortführer, Gemeindevorständen und Gemeindevorstellungen 12 224 Genossen.

Der Bericht gibt ein Bild eifriger Arbeit und stetigen Fortschritts. Die erste Million ist überschritten. Als die Deutschen Gewerkschaften diese stolze Zahl nach vierzehnjähriger Arbeit im Jahre 1904 erreichten, da durfte man schließen, daß sie zur Vollendung der zweiten Million einen wesentlich kürzeren Zeitraum gebrauchen würden. Und nach sechs Jahren hatten sie die zweite Million überschritten und jetzt stehen sie nahe an der dritten. Wir wollen daraus nicht schließen, daß sie mit der Parteioorganisation genau ebenso gehen müsse — wir wissen ganz gut, daß die politischen Verbände andre Existenzbedingungen haben als die für den wirtschaftlichen Kampf. Aber jedenfalls muß die Vollendung der ersten Million wie einst für die Gewerkschaften auch für die Partei ein Ausgangspunkt einer weiteren kräftigen Vorwärtswirkung sein. Ueber der Zahl aber soll der Geist nicht vergessen werden! Wir sammeln die Proletarier nicht um des Sammelns, sondern um des Kampfes willen!

## Ein Zigarettenmonopol!

Die Tägliche Rundschau läßt sich etwas ausführlicher über das Zigarettenmonopol aus, das bereits von der kaiserlichen Volkszeitung angekündigt wurde und das den Festsbeitrag des Wehrbeitrags und die in der nächsten Zeit entstehenden Ausgaben für die in Aussicht stehende Flottenvermehrung, die Verbesserung der Altersversorgung der Altrentner, die Herabsetzung der Altersversorgungsgrenze von 70 auf 65 Jahre bedien soll. Geplant wird — immer nach der Täglichen Rundschau — ein Fabrikationsmonopol mit einem damit verbundenen freien Verkaufsmonopol. Das Reich soll die bisherigen Betriebe in Eigenregie gegen eine nach einem bestimmten Berechnungsschlüssel festgestellte Entschädigung übernehmen. Nach Stilllegung der kleinen Fabriken sollen nur die größeren Betriebe fortgeführt werden und ihre Leiter und Angestellten in ein vertragliches Verhältnis zu dem Fiskus und nicht in das von Staatsbeamten treten. Die Entschädigung wird auf 500 Mill. Mark, der Ertrag des Monopols unter Hinwegfall der Zigarettenbanderolensteuer auf 100 bis 120 Millionen jährlich veranschlagt. Zur Sicherung des Staatsmonopols soll der Zoll für ausländische Zigaretten, der jetzt 1000 Mk. für den Doppelzentner beträgt, erhöht werden. Als eine vorteilhafte Nebenwirkung der Monopol-

fierung der Zigarettenindustrie wird die Ausschaltung des englisch-amerikanischen Trusts erklärt.

Diese Vorschläge zeichnen sich just durch keine besondere Originalität aus. Als sich der Tabakgenuß in Europa einbürgerte — es war in der Zeit des einflussreichen Merkantilismus —, wurde er von den Regierungen mit hohen Geldstrafen geahndet. Tabak war ein Kolonialprodukt und man fürchtete, daß durch seinen Ankauf das Geld außer Lande gehe. Aber das Vaster griff um sich, die Regierungen kapitulierten davor und nahmen das Beste von dem Schlechten, indem sie den Tabakverkauf in eigene Regie nahmen. In weitaus den meisten Ländern wurde das Tabakmonopol eingeführt, auch in Preußen. Später löste man es hier auf. Oesterreich, Frankreich, Italien, Rumänien und Serbien ziehen aber heute noch große Einnahmen daraus, in Spanien, Portugal und der Türkei hat man es verpachtet.

Der Gedanke der Einführung eines Tabakmonopols ist so alt, wie das Deutsche Reich. Vor der Verstaatlichung der Eisenbahnen und vor der Ueberweisung von Zollerträgen durch das Reich an die Bundesstaaten hatten diese mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen, die Württemberg veranlaßte, bereits am 30. März 1871 einen Antrag beim Bundesrat einzureichen, „die Frage einer höheren Besteuerung des Tabakverbrauchs, insbesondere auch die Frage der Einführung des Tabakmonopols einer näheren Erörterung zu unterziehen“. Aber der Wunsch fand keine Erfüllung, der Antrag wurde im Papierkorb des Bundesrats ohne sonderliche Feierlichkeit begraben. Später griff Bismarck auf den Gedanken zurück. Die Thronrede vom 6. Februar 1878 kündigte eine höhere Besteuerung des Tabaks an. Die Verbrauchsabgabe für inländischen Tabak wurde 1879 um das elffache erhöht, von 4 auf 45 Mk. pro 100 Kilogramm. Der Eingangszoll auf ausländischen Tabak um das 3/4fache, von 24 auf 85 Mk. Schon damals hatte Bismarck erklärt, daß ihm eine bloße Erhöhung der Steuerhöhe nicht befriedige, und daß er die Einführung eines Tabakmonopols als eine gebieterische Notwendigkeit ansehe.

Der Reichstag zeigte sich aber nicht sonderlich willfährig. Nationalliberale, Fortschrittler und Zentrumsleute fürchteten durch Bewilligung eines Monopolgesetzes der Regierung die Verfügung über stets wachsende, an keine Beschränkung gebundene Einnahmen zu geben und das Budgetrecht des Reichstags zu schmälern. Windthorst verlangte, daß erst „die notwendigen konstitutionellen Garantien“ gegeben würden. Obwohl Bismarck von einer Erweiterung der konstitutionellen Garantien nichts wissen wollte, die die Majorität des Reichstags als Bedingung ihrer Zustimmung zum Monopol verlangt hatte, versuchte er schon im Jahre 1882 wieder, sein Lieblingsprojekt durchzusetzen. Er ließ durch Adolf Wagner erklären, die Regierung betrachte das Tabakmonopol als die finanzielle Basis der Arbeiterversicherung. Der demagogische Trick machte zwar keinen starken Eindruck, aber

## Feuilleton.

### Per Holt.

Von Johan Skjoldborg.

(Verechtfte Uebersetzung aus dem Dänischen von Laura Helldt.)

18] Nachdruck verboten.

16.

Die Hebamme, an die sich Per Holt eines Wintermorgens wandte, ward beinahe ungemüthlich.

Sie wartete nämlich stündlich auf Nachricht von dem feinen Bestzer des Frauenhofes, und da kam nun dieser arme Per daher und störte das Ganze.

Außerdem — an vielen Stellen hatte der Sturm den Schnee haufenweise zusammengewirrt, und noch immer schneite es dicht und dicht, beinahe schichtweise, und Per hatte keinen Wagen mitgebracht.

Die Hebamme hatte schon früher den Weg zum Moorhause zu Fuß gemacht, und Per jagte ihr, daß er einen Weg über die Felder wisse, der fast ohne Schnee sei, aber sie bestand darauf, daß, wenn sie mitgehen solle, er ihr einen Schlitten verschaffen müsse.

In der ganzen Gemeinde war kein einziger Mann, der ein Gefährt besaß und den Per um diesen Dienst hätte bitten können. Aber er kannte das Gesicht und eilte sofort zum Vorsitzenden des Gemeinderats, Niels Rast auf Hoibyggaard; der mußte dafür sorgen, daß die Hebamme befördert ward.

Per Holt pochte an die Scheibe, und der Hoibyggaarder erschien in seinen Unterhosen in der Tür mit einer Laterne, die er in der Hand hielt. Per hat ihn in rauhem Tone, ihm einen Mann zu nennen, der ihm ein Gefährt liefern könne. Er erklärte in kurzen Worten, worum es sich handelte, und sagte, daß dringende Eile geboten sei.

Aber Niels Rast antwortete: „In einer solchen Angelegenheit, wo es Leben und Tod gilt, soll kein anderer erst bemüht werden, das ist unsres Herrn Sache! — Leg das Zaumzeug auf die braunen Pferde, ich werde sofort da sein!“

Einen Augenblick stand Per völlig verblüht da; die warmen Worte überrasteten ihn. Es war des Hoibyggaarders Herz, das sprach. Er war ein merkwürdiger Mann, dieser Bauer, und daß er die beiden Braunen vorspannen wollte! Das waren keine Lieblingstiere, sie galten ihm am höchsten von allen Tieren des Hofes. Er schonte diese beiden Pferde mehr als sich selber.

Daran dachte Per, während er das Zaumzeug besetzte und die blanken glänzenden Seiten der Braunen klopfte.

Noch nie ist die Hoibyggaarder Wehmutter schneller befördert worden oder leichter über Hindernisse hinweggekommen.

Es wurde kein Wort gesprochen. Die beiden Männer wechselten kein Wort miteinander. Aber wo auf dem Wege Schneehaufen besetzt werden sollten, oder wo es andre schwierige Stellen gab, dachten sie dasselbe und handelten augenblicklich übereinstimmend, wie zwei kluge und gewandte Männer.

Als der Hoibyggaarder mit der Peitsche über den Rücken der Braunen durch den Hohlweg kante, so daß der tiefe Schnee ihnen um die Ohren stob, da dachte Per:

„So fährt er mit den beiden Braunen um meinetwillen!“

Auch nachdem sie das Moorhäuschen erreicht hatten, sagte keiner von ihnen ein Wort, weder Danke noch Adieu noch Guten Morgen. Nichts.

Bei der Kranken brannte nur eine Petroleumlampe ohne Glas, die also nur ein schwaches Licht verbreitete.

Die Wehmutter schritt erregt ein paar mal auf der Diele hin und her.

Die Enttäuschung, möglicherweise die Entbindung bei den reichen Reuten auf dem Frauenhofe zu verlieren, lag noch auf ihrem Antlitz.

Sie blickte sich mit strenger und kritischer Miene um.

Aber als sie im Dämmerlicht entdeckte, wie leer und armselig hier alles war, da schwand der strenge Ausdruck ein wenig von ihrem Antlitz.

Nach ihrem Gesichtsausdruck zu urteilen, war es noch erbärmlicher, als sie es sich gedacht hatte.

Aber heißes Wasser stand im Ofen. Per war ja eine Angelegenheit wie diese nicht unbekannt.

Er praktizierte sämtliche Kinder in das erste Zimmer hinein.

In den Kästen war kein rechtes Bettzeug. Die Kinder hatten fast nur in altem Zeug und Lumpen von unbestimmbarer Herkunft gelegen.

Da seufzte die Hebamme und blickte sich zögernd und suchend um, als wisse sie nicht, worauf sie ihre Augen heften sollte.

Auf dem Bette waren keine Laken.

Und Federn waren auch nicht mehr in den ledigen und zerfallenen Bezügen, in denen Sophie lag. Sie selber hatte eine baumwollene Taille angezogen. Das war wohl das Beste, was sie besaß.

Per ging zu den Kindern hinaus. — Die Hebamme packte ihre Utensilien aus der Tasche. —

Sophie hat schon ein paar Wehen gehabt. Jetzt greift sie mit den Händen nach oben, packt das Kopfkissen und stößt einige jammernde Wehlaute aus.

Die Hebamme geht zu ihr ans Bett:

„Seid nun vernünftig, beste Frau, nehmt die Hände herunter, dann ist es gleich vorbei.“

Die Hebamme steckte ihre Hand unter Sophies Lende, um sie ein wenig zu stützen, und merkt dabei, daß diese auf bloßen Säcken liegt, die unmittelbar über das Bettstroh gebreitet sind.

„Aber du göttiger Himmel!“ entfährt es ihr unwillkürlich. Sie sagt es vor sich hin. Sophie hört es nicht einmal. Da nimmt das Gesicht der Hebamme den mitleidigen Ausdruck an, der ihm in allgemeinen eigen ist.

(Fortsetzung folgt.)